

Autismusbilder

Fiktionale Repräsentationen von Weiblichkeit und Männlichkeit auf dem Spektrum

Daniela Link

Abstract: *The career of autistic characters in literature and film started in 1988 with the success of the film Rain Man. Today, they can still be found in numerous early evening series, crime thrillers and novels, whether as investigators, suspects or lovers. It therefore stands to reason that the numerous fictional representations of autism, increasing research and growing media interest would have led to an increase in knowledge and thus more realistic portrayals, especially with regard to gender differences. The paper discusses the representation of male and female autistic figures and the link between sexuality and autism and examines whether there is an interaction between research and pop culture and whether the fictional autism clichés are changing accordingly.*

Keywords: *Autism; Literature; Gender Sensitivity; Fiction*

Rain Man auf dem Weg in die weite Welt

Ein erwachsener Mann schleicht vorsichtig, mit steifen Bewegungen und starrer, leicht verwirrter Miene den Gang entlang, manchmal ein fragendes »Mhm?« von sich gebend. Im Hintergrund erklingen eindeutige Geräusche sexueller Handlungen und kurz darauf setzt sich der Mann angespannt auf das Fußende eines Bettes und starrt auf den Fernseher, das Geschehen im Bett weitestgehend ignorierend. Diese irritierende und aufgrund des grotesken und unerwarteten Verhaltens komisch wirkende Szene haben 1988 Millionen Zuschauer*innen in den Kinos mitverfolgen können. Es handelt sich um Dustin Hoffmans wegweisende Darstellung des Autisten Raymond Babbit.

Bis zu diesem Zeitpunkt war Autismus kaum jemandem ein Begriff, doch mit *Rain Man* änderte sich dies grundlegend. Autismus war plötzlich ein bekanntes Phänomen und *Rain Man* bildet den Startpunkt für unzählige weitere Filme, Bücher und Serien, in denen Autist*innen¹ in Erscheinung treten (Silberman 2015, dt. 2016; Freeman Loftis 2015; Göhlsdorf 2014; Murray 2008). Dennoch erweist sich der mehrfach oscarprämierte Film auch heute noch als Fluch und Segen zugleich, denn das Wissen über Autismus hat mit der Repräsentation in den Medien, in Film und Literatur zwar scheinbar zugenommen, doch dies ist nur auf den ersten Blick richtig, auf den zweiten Blick zeigt sich, dass vor allem gängige Vorurteile, Stereotype und Halbwahrheiten in den Repräsentationen dargestellt und stetig reproduziert werden. Wie Stuart Murray treffend feststellt, führt mediale Präsenz gerade nicht zu einem gesamtgesellschaftlichen Wissenszuwachs, sondern zu der Entwicklung eigener Autismusideen (Murray 2008: 4).

Autismusrepräsentationen bieten also bis heute Raum für die Reproduktion gängiger Klischees und Stereotypen. So stellt die obige Szene aus *Rain Man* nicht nur bekannte, als autistisch gelesene Verhaltensweisen, wie flatternde Handbewegungen und abweichendes Verhalten dar, sie eröffnet auch ein weiteres Themenfeld, nämlich das der Sexualität und des Geschlechts.

»Merkst Du nicht, wie er sich fürchtet? Er kann das nicht verstehen.« (Rain Man 32,44–32,46) – so kommentiert Susanna, Charlie Babbits Freundin, verständnisvoll die peinliche Situation und etabliert ein bis heute präsent Vorurteil, nämlich dass Autist*innen asexuell seien und kein Verständnis für zwischenmenschliche Nähe aufbrächten (Freeman Loftis 2015: 67). Nicht nur dieses Stereotyp wird in *Rain Man* angesprochen, eine weitere grundlegendere Tatsache prägt das Autismusbild für die kommenden Jahrzehnte: Raymond Babbit ist ein Mann.

Die Frage nach dem Geschlechterverhältnis und dem sogenannten »männlichen« und »weiblichen« Autismus ist somit ein weiterer Aspekt, der wesentlichen Einfluss auf die Klischeebildung und die Repräsentation autistischer

1 Sonya Freeman Loftis wies zurecht auf die Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen Autist*innen und autistischen Figuren hin. Fiktionale Darstellungen stellen vor allem die Meinung der Autor*innen/Gesellschaft über Autismus dar und bieten kein Bild der Realität (Freeman Loftis 2015: 26). Aufgrund der Lesefreundlichkeit wird der Beitrag dennoch zwischen beiden Begrifflichkeiten wechseln. Ebenso variere ich bewusst zwischen den Bezeichnungen Autist*innen und Menschen mit Autismus, um so beide Konzepte gleichberechtigt zu integrieren.

Figuren in der Popkultur genommen hat. Deshalb sollen im Folgenden die Darstellung männlicher und weiblicher autistischer Figuren und die Verknüpfung von Sexualität und Autismus besprochen werden. Bevor es um die popkulturelle Aufbereitung von Autismus gehen kann, dient ein schlaglichtartiger Überblick über die Geschichte des Autismus der weiteren Einordnung beider Aspekte. In beiden Fällen kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, vielmehr geht es um erste Diskussionsansätze, die zwei bisher wenig beachtete Themenfelder erschließen sollen.

Die wechselvolle Geschichte einer Diagnose, ihre »Entdecker« und die ersten Missverständnisse

Erstmals erwähnt wurde Autismus bereits 1910 von Paul Eugen Bleuler (1857–1939), der hiermit ein Symptom der erwachsenen Schizophrenie (Bleuler 1911) bezeichnete. Die eigentliche Geschichte als eigenständiges Störungsbild beginnt mit den beiden Erstbeschreibern Hans Asperger (1906–1980) und Leo Kanner (1896–1981). Während Leo Kanner 1943 eine erste Beschreibung autistischer Kinder veröffentlichte und sich hierbei auf elf Kinder bezog, die er am Johns-Hopkins-Krankenhaus in Baltimore begutachtet hatte, stellte Hans Asperger in Wien zeitgleich seine Habilitation vor, in welcher er eine spezielle Gruppe von Jungen behandelte, die Asperger als »autistische Psychopathen« (Asperger 1943) bezeichnete. Sowohl Asperger als auch Kanner hielten fest, dass Autismus bereits im Kindesalter in Erscheinung treten muss (Schwarz 2020: 62). Kanner erkannte zwei wesentliche Symptome: eine »extreme autistic alonness« (autistische Abgrenzung) und das obsessive Beharren auf Gleichförmigkeit (Kanner 1943: 245). Diese Elemente finden sich trotz aller Unterschiede auch in Aspergers Darstellung, welcher jedoch eine weitere Autismusdefinition fasst und so deutlich näher an der heutigen Vorstellung eines Spektrums liegt (Schwarz 2020: 94). Asperger richtet den Fokus verstärkt auf den Intellekt der Kinder, der im Gegensatz zu Kanners Einschätzung im normalen bis hohen Bereich angesiedelt sei (Asperger 1943: 103).

Heute gliedert sich Autismus als eigenständige Diagnose in die Reihe der tiefgreifenden Entwicklungsstörungen ein und wird als ein Spektrum definiert, welches sämtliche Autismusformen (Kannerautismus, bzw. frühkindlicher Autismus, Aspergerautismus, atypischer Autismus etc.) in sich vereint (International Classification of Diseases 11th Revision). Die Symptome sind hierbei unterschiedlich ausgeprägt. Wie bereits von den Erstbeschrei-

bern angeführt, liegen die Probleme überwiegend im sozialen Umgang, in der Kommunikation und in den sich wiederholenden stereotypen Verhaltensformen (autismus Deutschland e.V.)

Von männlichen und weiblichen Gehirnen – Oder woher kommt der Autismus?

Die oben kurz angedeutete Geschichte des Autismus ging auch nach der zweifachen Entdeckung turbulent weiter, denn nun galt es, die Frage zu klären, woher der Autismus käme. Dieses Problem wurde immer drängender, da die Zahl der Diagnosen in den vergangenen Jahrzehnten drastisch anstieg. Ging Kanner noch von einer sehr seltenen Störung aus, wurde bald die Angst vor einer ›Autismus-Epidemie‹ geäußert (Silberman 2015). Heutige Schätzungen rechnen damit, dass ein Autismusfall auf 44 Kinder kommt (Science Media Center Deutschland). Die Schätzungen sind schwankend, da die Grauziffer undiagnostizierter Autist*innen unterschiedlich eingeschätzt wird. Autismus ist also kein seltenes Phänomen. Interessant ist aber nicht nur der Anstieg der Diagnosen, ein weiteres Zahlenverhältnis ist ebenso relevant: die Schätzungen zur Verteilung der Geschlechter.

Hans Asperger stellte in seiner Habilitationsschrift ausschließlich Jungen mit autistischen Symptomen vor und sprach von einer »Extremvariante der männlichen Intelligenz, des männlichen Charakters« (Asperger 1943: 129). Bereits in dieser frühen Phase, in der es noch keine eigenständige Autismusdiagnose gab, wurde die Existenz des weiblichen Autismus negiert. Dieses Bild sollte sich fortsetzen, denn auch wenn Kanner Mädchen in seine Diagnose aufnahm, blieb das Verhältnis unausgewogen. Darüber hinaus kam es zu der verheerenden Vorstellung, Mütter würden den Autismus der eigenen Kinder verschulden. Dieses Bild der ›Kühlschränkütter‹, deren mangelnde Liebe die Kinder krank mache, wurde von Kanner eingebracht und von Bruno Bettelheim populärwissenschaftlich und medienkonform ausgeschlachtet (Schwarz 2020; Walker 2019; Silberman 2015). Auch wenn das Bild der herzlosen Mutter heute widerlegt ist, bilden Mädchen und Frauen bis heute nur einen Bruchteil aller diagnostizierten Autist*innen, sie sind die »Minderheit der Minderheit« (Preißmann 2013). Es ist ein Gender Bias, der von verschiedenen Forschenden immer wieder bestätigt wurde und sich nur allmählich abmildert. So spricht Simon Baron-Cohen von Autismus als dem »extreme of the male brain« (Baron-Cohen 2002), er stützt mit seiner These die Vermutung, dass Autismus

genetisch bedingt sei und erklärt den überproportionalen Anteil männlicher Diagnosen durch eben jene männliche Determiniertheit. Uta Frith ging 1992 bei den Autismusdiagnosen ohne Intelligenzminderung von einem Verhältnis von 15 zu 1 aus, bei den Diagnosen mit Intelligenzminderung sei das Verhältnis etwas ausgewogener (Frith 1992: 65). Die Forschung vermutete aufgrund dieser Angaben, dass Mädchen seltener, aber stärker von Autismus betroffen seien (Happé 2019: 10). Neuere Studien und auch die Diagnosezahlen der vergangenen Jahre erhärteten jedoch eine andere Vermutung, und so wird das Verhältnis etwa bei 3 zu 1 verortet (Loomes et al. 2017). Diese radikale Aktualisierung der Daten führt allmählich zu einem neuen Autismusverständnis, aber noch immer zirkulieren zahlreiche Daten, die aufgrund des fehlerhaften Männer-Frauen-Verhältnisses erhoben wurden. So sind viele Autismusstudien gänzlich ohne Probandinnen ausgekommen und können deshalb nur begrenzt auf Frauen übertragen werden (Happé 2019: 12). Gleichzeitig orientieren sich die Diagnosekriterien an den bisher bekannten Symptomen, die vor allem an Männern festgestellt wurden, auch aus diesem Grund werden Frauen häufig im Erwachsenenalter diagnostiziert und erhalten so auch erst spät Unterstützung (Happé 2019: 11–13).

Männer und Frauen – Zwei Autismusformen?

Die Diagnostik von Frauen ist kompliziert und häufig werden sie erst deutlich später wahrgenommen. Im Folgenden sollen deshalb die gängigen Symptome autistischer Frauen von denen betroffener Männer abgegrenzt werden.

Raymond entspricht beispielsweise dem Bild des klassischen Autisten: Er ist der perfekte Mathematiker, flattert mit den Händen, führt Selbstgespräche, guckt den Menschen nicht in die Augen und versteht menschliche Beziehungen so gut wie gar nicht (Walker 2019: xvii). Und natürlich ist er ein Mann, ein Savant, also ein Genie, das auf fast allen Gebieten des Lebens unterdurchschnittlich schlecht zurechtkommt, aber in bestimmten Bereichen Google Konkurrenz machen könnte. Man denke an das Zählen der Zahnstocher oder das Auswendiglernen eines Telefonbuchs, – dies ist das Bild, dass von den Medien und der Popkultur über Autisten verbreitet wurde. Ganz den »kleinen Professoren« Aspergers entsprechend, betonen sowohl die Forschung als auch die Medien das Bild des rationalen Autisten, der über ein atemberaubendes, enzyklopädisches Wissen verfügt. Aufgrund dieses Bildes, das der Forschung entstammt, aber von *Rain Man* verstärkt wurde, werden die Begriffe Autismus

und Savantismus häufig parallel verwendet (Murray 2008: 65). Informatiker, Mathematiker, Physiker – rationale und hochspezialisierte Männer – so will es das Klischee. Spricht man über Autismus fallen fast im selben Atemzug die Namen Einstein und Sherlock Holmes. Doch wo sind die Frauen und warum sind sie so unsichtbar?

Ein Aspekt, der von Anfang an gegen die Vorstellung des männlich dominierten Autismus hätte sprechen müssen, waren die vielen Autobiografien autistischer Menschen, die seit Jahrzehnten ein gänzlich anderes Autismusbild prägen – ein weibliches Bild. Beginnend im amerikanischen und englischen Raum eroberten die Autistinnen das Feld der Biografien und erklärten sich und ihre Welt:

Warum lesen wir (oder spielen, zeichnen usw.) mit solcher Gier? Wir haben das Bedürfnis, unseren Kopf mit Wissen vollzustopfen wie andere ihren Bauch mit Nahrung. Informationen ersetzen die Verwirrung, die viele von uns in sozialen Interaktionen mit anderen erleben. Sie bieten uns einen Bereich, auf den wir uns ungehindert konzentrieren können, losgelöst von den zahllosen äußeren Reizen, die in der häuslichen Sphäre, in Schulen, Geschäften usw. auf uns einstürmen. (Simone dt. 2012: 24)

In ihren eigenen Worten beschrieben Autistinnen ihr Weltverständnis und griffen so den inzwischen existierenden Studien vor. Autistinnen sind deshalb so spät wahrgenommen worden, weil sie sich anpassen. Sie maskieren und kompensieren ihre Andersartigkeit und versuchen sich ihrer Peergroup anzuschließen (Carpenter et al. 2019: 3). Wie Rudy Simone beschreiben zahlreiche Autistinnen ihre Bemühungen, den eigenen Bedürfnissen und dem gesellschaftlichen Druck zu entsprechen (Christine Preißmann 2013; Liane Holiday Willey 1999 und 2001, Stephanie Meer-Walter 2019 und 2023, Birke Opitz-Kittel 2020 etc.). Frauen mit Autismus tarnen sich, weil sie nicht auffallen wollen und versuchen den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, deshalb werden viele erst im Erwachsenenalter diagnostiziert, häufig nachdem andere Erkrankungen, etwa Essstörungen oder Depressionen festgestellt wurden (Carpenter et al. 2019: 4–5). Im Gegensatz zu Jungen und Männern, die durch ihre oft von der Norm abweichenden Spezialinteressen auffallen, sind Mädchen und Frauen auch hier deutlich angepasster. Ein Faible für Pferde, Bücher oder Stars entspricht dem gängigen Klischee und so unterscheiden sich die Interessen oft nur in der Ausprägung von denen der Altersgenossinnen (Carpenter et al. 2019: 4, Preißmann 2013: 14). Autistische Mädchen und

Frauen sind bis heute Opfer des weiblichen Rollenbildes, das über Jahrzehnte die schüchterne und häusliche Frau betont hat. Aufgrund dieser Anpassungsbereitschaft wurden und werden sie übersehen (Preißmann 2013: 13).

Mädchen und Frauen unterscheiden sich also häufig – wenn auch nicht immer – von den autistischen Klischees. Während sich der Blickwinkel der Forschung langsam erweitert und Frauen immer stärker wahrgenommen werden, ist es jedoch eine andere Frage, ob sich die Popkultur diesem Autismusbild ebenfalls geöffnet hat.

Zwischen Rain Man und Lisbeth Salander – Fiktionale Autismusrepräsentationen

Könnte die Darstellung Raymond Babbits das Wissen und das Verständnis über Autismus stärken und hat die Popkultur so Einfluss auf die weitere gesellschaftliche Wahrnehmung nehmen können? Stuart Murray würde dies vermutlich verneinen, er weist darauf hin, dass Autismus lediglich als Metapher, als Sammelbecken verschiedener Konzepte und Ideen Eingang in die Literatur gefunden hat. Die Gesellschaft reflektiert nicht über Autismus, stattdessen entwickelt sie eigene Ideen, Konzepte und neue Klischees (Murray 2008: 4). So ist denn auch eine der großen Sorgen in Hinblick auf die mediale und kulturelle Repräsentation von Autismus in der Angst vor der Etablierung neuer Stereotype, Simplifizierungen und Entindividualisierungen Betroffener begründet (Freeman Loftis 2015: 25–26; Murray 2008).

Dustins Hoffmans Interpretation des autistischen Mannes ist als Inbegriff des Autisten in die Filmgeschichte eingegangen und prägt das Bild des männlichen Autismus bis in die heutige Zeit. Doch auch wenn es dem Film gelingt, die behinderte Figur aus dem Abseits, aus dem behinderten Figuren häufig zugewiesenen Randbereich der Nebenfiguren (Freeman Loftis 2015: 63; Murray 2008: 46) ins Zentrum der Handlung zu holen, schreibt er bestehende Klischees fest und bestätigt das Bild des Außenseiters mit der absonderlichen Inselbegabung. Die oben beschriebene Szene festigt zudem die Vorstellung des kindlich-naiven Mannes, der jenseits seiner Begabung außerstande ist, zwischenmenschliche Beziehungen zu begreifen. Mit der Figur des Raymond Babbit wird das Klischee der autistischen Asexualität (Freeman Loftis 2015: 67) in der Popkultur verankert. Der Mangel an sexuellem Interesse oder Leidenschaft findet sich auch bei anderen Charakteren, die als autistische Figuren gelesen werden können. Sonya Freeman Loftis erörtert ausführlich die Paralle-

len zwischen Sherlock Holmes² und jüngeren Ermittlerfiguren wie Dr. Spencer Reid aus der Serie *Criminal Minds*. Charaktere, die als geniale, aber häufig unempathische und aufgrund der permanenten Spannung zwischen überragendem Wissen und kalter Distanziertheit ambivalent geschilderte Ermittler, Kriminalfälle lösen, aber in jeglicher zwischenmenschlichen Beziehung auf Hilfe und Erklärungen angewiesen sind (Freeman Loftis 2015). Figuren wie Raymond Babbit, Sherlock Holmes, Dr. Spencer Reid oder auch Prof. Henry Higgins – sie alle verkörpern das Klischee des genialen, aber sozial unfähigen Autisten. Teilweise durchaus bemüht um Verständnis und Sozialkontakte, scheitern sie an den klassischen autistischen Problemfeldern.

Mr. Darcy, der Held aus Jane Austens *Stolz und Vorurteil*, ist ein Beispiel für diesen Typ des sozial ungeschickten männlichen Autisten (Ferguson Bottomer 2007). So vermeidet Darcy Sozialkontakte, vor allem Situationen, die Smalltalk verlangen, seine Ablehnung des Tanzens ist ein weiteres Beispiel. Vielen anderen autistischen Figuren entsprechend, zeigt auch die Filmversion von 2005 (Regie: Joe Wright) einen zurückhaltenden Mann, der insbesondere in emotionalen Situationen gegen gesellschaftliche Normen verstößt. So ist denn auch die erste Liebeserklärung Darcys an Elizabeth Bennett von gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Regelverstößen geprägt und entspricht dem Bild einer autistischen Figur (Pomerance 2022, 4).

Eine weitere bekannte fiktionale Figur repräsentiert den männlichen Autisten in all seinen Facetten als sozial unfähig, überheblich, genial und an zwischenmenschlichen Beziehungen desinteressiert: Professor Henry Higgins (Freeman Loftis 2015). Bernard Shaws Antiheld repräsentiert auch in der stark abgemilderten Musicalversion zahlreiche Aspekte autistischer Figuren. In einer Szene reflektiert er über seinen Charakter:

Und ich wünsche mir nicht mehr
Als dass man mir die Chance gibt
Zu leben so, wie's mir gefällt
Und nur zu tun, was mir beliebt (...)
Bin ein friedfertiger Mann

-
- 2 Selbstverständlich wird die Frage, ob Figuren, die bereits vor der offiziellen »Entdeckung« des Autismus entwickelt wurden, als autistisch bezeichnet werden können, immer noch diskutiert und keine Figur kann je die Realität abbilden, dennoch ist es möglich, frühere literarische Figuren aufgrund klarer Merkmale als autistisch zu interpretieren (Battis 2023, Freeman Loftis Freeman 2015, Murray 2008, Ferguson Bottomer 2007).

Der gern' abends hockt im Zimmer
 Ungestört, ein Buch im Schoß
 Still, wie im unentdeckten Grabe
 Eines alten Pharaos
 Ein Mann der denken kann,
 Von Philosophen lernt,
 Studiert und meditiert,
 Redigiert,
 Weit vom unmenschlichen Lärm der Welt entfernt.
 Nur ein friedliebender Mann ...
 Doch lass ein Weib an dich heran
 Und die Vernunft lässt dich im Stich
 Denn dann kommt sie statt mit Kant
 Mit Bekannten angerannt (...)
 Und die Familie, die sie mitbringt
 Und obendrein noch Frau Mamas
 Urecht walkürenhafte Stimme
 Wenn die flüstert, bricht schon Glas! (...)
 Nein; ich lasse nie ein Weib an mich heran!
 (My Fair Lady, Musik: Frederick Loewe/dt. Text Robert Gilbert)

In eigenen Worten reflektiert Higgins über seine Charakterzüge, seine Vorlieben und Abneigungen und offenbart so seinen Status als autistische Figur, als Savant. Die Sehnsucht nach Einsamkeit und der Wunsch, den eigenen Interessen ungehindert nachzugehen, sind ebenso bezeichnend, wie die deutlich anklingende Geräuschempfindlichkeit, der Wunsch nach Stille, nach klaren Tagesabläufen und die Abneigung gegenüber sozialen Verpflichtungen, Smalltalk oder den Erwartungen anderer. Eine Ehe würde Higgins' feststrukturierte Abläufe durcheinanderbringen und seine Ruhe stören, dies ist der Hauptgrund für seine Ablehnung einer Beziehung. Der Text stellt die Wünsche und Erwartungen Higgins' deutlich heraus und offenbart einen Mann, der aus der Außensicht egoistisch wirken kann, aber als autistische Figur vollkommen nachvollziehbar agiert, wenn er seine sensorische Überempfindlichkeit und seinen sozialbegründeten Stress mit Rückzug kompensiert. Henry Higgins ist kein Extremfall eines egozentrischen Wissenschaftlers, die Darstellung geht darüber hinaus und offenbart seinen Status als autistische Figur, die selbstbewusst ihre Interessen vertritt und akzeptiert, gegen soziale Regeln zu verstoßen. Den Höhepunkt seiner Tirade liefert die Ablehnung einer Beziehung, die vor allem mit dem Verweis auf die gesellschaftlichen

und individuellen Erwartungshaltungen begründet wird. Higgins trifft die Entscheidung gegen eine Beziehung also gezielt, um seinen Lebensrhythmus nicht anpassen zu müssen. Die Differenz zwischen dem Musical und Shaws Textvorlage *Pygmalion* ist an dieser Stelle besonders frappant, denn während Shaw Higgins keine Beziehung zugesteht, deutet das Musical diesen Wandel des Professors am Ende an und nimmt der Figur etwas von der stereotypen Starrheit, ohne dass eine wirkliche Charakteränderung notwendig wäre.

Jedwede Situation, die von zwischenmenschlicher Nähe, Liebe oder Sexualität geprägt ist, wird für männliche autistische Figuren in Literatur und Film zu einem Problem, stets bieten sie die Gelegenheit, Klischees und Stereotype darzulegen. Leicht geraten die Darstellungen in die Sphäre des komischen Verlachens, in deren Folge die Starrheit des Verhaltens und die Regelverletzungen zur Ausgrenzung der Figur führen (Bergson 2013). Nicht nur innerhalb der Romanebene werden diese Regelverstöße als Affront wahrgenommen, der autistische Figuren auch als Kontrastfolie der anderen Figuren erscheinen lässt (Murray 2008, 45–46), gerade auf der Ebene der Rezipierenden erzeugen die Darstellungen Komik und können so zu einem wahrgenommenen Machtgefälle gegenüber autistisch gelesenen Figuren führen.

Autismus hat verstärkt Eingang in die Literatur gefunden und auch aktuelle Liebesromane schildern die Versuche autistischer Figuren, Beziehungen einzugehen. Anja Baumheiers Roman *Die Erfindung der Sprache* (2021) beschreibt etwa den Versuch eines Autisten mittels Speeddating eine geeignete Partnerin zu finden. Hierfür verfügt er über Verhaltensregeln:

1. Seien Sie ein Gentleman
2. Seien Sie ein guter Zuhörer
3. Fragen Sie gezielt nach und zeigen Sie Humor
4. Merken Sie sich kleine Details
5. Überfordern Sie Ihr Gegenüber nicht
6. Lächeln Sie häufig
7. Schauen Sie ihr in die Augen (Baumheier 2021)

Die Sieben ist Adams magische Zahl und bestätigt so erneut das Klischee des mathematisch interessierten Autisten. Gleichzeitig zeigt diese Liste seine Hilflosigkeit, denn selbstverständlich gelingt es ihm nicht, anhand dieses Regelkatalogs eine zwischenmenschliche Situation zu meistern:

3. Fragen Sie gezielt nach und zeigen Sie Humor (...) Adam knetete seine Hände und räusperte sich. »Napoleon also? Da sind Sie die Erste, die mir das sagt, aber mit der Farbe Ihrer Bluse bin ich einverstanden. Was mir an Körpergröße fehlt, haben Sie an Umfang, meiner Einschätzung nach. Ich tippe, Ihr BMI liegt bereits bei Grad drei, also irgendwo zwischen dreißig und kleiner fünfunddreißig. Vielleicht haben Sie sich gefragt, was das Akronym BMI eigentlich bedeutet? In Ihrem Fall würde ich das kreativ betrachten und ›Bluse mit Inhalt‹ vorschlagen. Mir gefällt das, und im Grunde sind wir nun quitt. Vielleicht haben Sie Lust, einmal mit mir essen zu gehen? Mögen Sie Meerestiere?« (Baumheier 2021)

Adam Riese, dessen sprechender Name bereits Anlass zum Schmunzeln geben kann, offenbart in dieser Situation seine vollkommene Unfähigkeit des Flirtens und irritiert nicht nur die Gesprächspartnerin, die angesichts dieser Regelverletzung kein weiteres Interesse an ihm hat, sondern auch die Rezipierenden. Das leidende und verlachte Außenseiterdasein, das mit Autismus verbunden wird, findet in dieser Darstellung, wie auch in zahlreichen anderen filmischen und literarischen Repräsentationen, seine Entsprechung und verstärkt gängige Stereotype und Vorurteile.

Die bisherigen Beispiele haben deutlich belegt, dass die Ausgrenzung, die autistische Figuren erfahren, sowohl auf der Handlungsebene als auch auf der Rezipierendenebene mithilfe der Starrheit und der Regelverstöße forciert wird. Stuart Murrays These, autistische Figuren seien Sinnbilder und Vergleichscharaktere, die vor allem der Charakterisierung und Abgrenzung von den anderen Figuren dienen (Murray 2008: 45), kann insofern zugestimmt werden. Gleichzeitig ist der Aspekt der Komik bisher zu wenig berücksichtigt worden. Denn autistische Figuren dienen aufgrund der Darstellung von Starrheit, der häufigen Wiederholungen, körperlicher, stimmlicher und anderweitiger Abweichungen auch der Komik eines Textes. Sie sind die Kontrastfolien (Vischer 2013), deren soziale Fauxpas die Position der anderen Figuren und der Rezipierenden stärken und infolge der Erkenntnis des eigenen Wissens zu lachender Erkenntnis führen. Autistische Figuren dienen deshalb in vielen Darstellungen als Objekte des Verlachens. Vermutlich sind sie aus diesem Grund selten direkt als autistisch ausgewiesen.

Bisher ist feststellbar, dass männliche Autisten auch in zwischenmenschlichen Situationen, sogar in Liebeserklärungen oder – wie Raymond Babbit – mitten in Sexszenen starr an ihren Verhaltensweisen festhalten und sich an den verinnerlichten Regeln orientieren. Im Folgenden sollen die literarische

Darstellung von Autistinnen näher betrachtet werden. Es stellt sich die Frage, ob Autistinnen anders dargestellt werden.

Lisbeth Salander, Stieg Larssons unbequeme Heldin, ist eine dieser autistischen Frauenfiguren. Ambivalent wie ihre männlichen Ermittlerkollegen ist Lisbeth eine androgyne Figur, die nicht dem klassischen Typ der weiblichen Heldin entspricht: So repräsentiert sie das Computergenie, deren Fähigkeiten bereits bei ihrer ersten indirekten Vorstellung mit Magie gleichgesetzt werden (Larsson 2013: 45). Emotionslos, gründlich in der Recherche und erschütternd sachlich – so führt Larsson seine Protagonistin ein und bestätigt in dieser Schilderung alle gängigen Klischees, die eigentlich männlichen Autisten vorbehalten sind. Lisbeth Salander wird in der Romanreihe als androgyne Frau geschildert, auch die vermutete Essstörung (Larsson 2013: 48) fügt sich in das Bild der Autistin. Salanders äußeres Erscheinungsbild, ihr abweisendes und kontrolliertes Verhalten fügen sich in das Bild der undiagnostizierten Autistin. In der Figur Lisbeth Salanders schildert Larsson eine selbstbestimmt lebende und unabhängige autistische Frau. Interessant ist die Schilderung ihres Sexuallebens, denn auch hier agiert sie hoch reflektiert und kontrolliert. Sie hält sich an ihre eigenen Regeln, etwa in der sehr direkt und ohne Rücksicht auf berufliche Konsequenzen kommunizierten Klarstellung, dass sie kein Verhältnis mit ihrem Arbeitgeber eingehen würde (Larsson 2013: 55–58). Lisbeth Salander ist aber trotz ihrer sehr an den männlichen Klischees orientierten Darstellung eine besondere Figur. Als queerer Charakter nimmt sie in der Reihe der autistischen Figuren einen Sonderstatus ein. Ihre Beziehung zu einer jungen Frau ist zwar für den Handlungsverlauf irrelevant, in Anbetracht der Tatsache, dass inzwischen festgestellt wurde, dass Autist*innen häufiger queer, nichtbinär oder trans sind (Battis 2023, Heuer 2023: 69–70), ermöglicht dieser Aspekt jedoch einen weiteren Einblick in Lisbeths Charakter als autistische Figur. Dennoch ist die Darstellung Lisbeths aufgrund der Haltung der Erzählinstanz sehr ambivalent. Die Erzählkommentare, die regelmäßigen Einblicke in die Wahrnehmung der anderen Figuren, die Salanders Zurechnungsfähigkeit bezweifeln und ihre Andersartigkeit betonen, schaffen eine zusätzliche Distanz. Trotz allem scheinbaren Verständnis und dem Versuch, die Figur aus dem Randbereich in das Zentrum der Handlung zu verlagern, bleibt ihre Darstellung ambivalent: »Throughout the books, Larssons also plays on other stereotypes that depict autistic people as nonhuman: Lisbeth is represented as a supernatural creature, an alien, a machine, and a puzzle« (Freeman Loftis 2015: 143). Lisbeth Salander steht Aspergers »Intelligenzmaschinen« nahe, doch trotz diesem Be-

zug zu männlichen Autismusklišees verkörpert sie in Ansätzen bereits das neue Bild der selbstbestimmten Autistin.

Ein weiterer Roman kombiniert die beiden Themengebiete, die oft mit autistischen Figuren in Verbindung gebracht werden, nochmals: Verbrechen und Liebe. Wie Freeman Loftis ausführt, sind autistische Figuren häufig als ambivalent erscheinende Ermittler anzutreffen, genial, aber emotional unterkühlt und immer mit einem Hang, selbst zum Verbrecher zu werden (Freeman Loftis). Nita Prose hat diesen Aspekt in ihrer Kriminalkomödie variiert. *The Maid. Ein Zimmermädchen ermittelt* (2022) verbindet die Aspekte des Kriminalromans mit Elementen einer Liebeskomödie. Ihre Protagonistin, Molly, ist ebenfalls eine nicht klar benannte autistische Figur, die als Zimmermädchen in einem Hotel arbeitet und schlussendlich auch wegen ihrer autistischen Verhaltens- und Denkweisen in eine Mordermittlung verwickelt wird. Interessant ist, dass Prose den Roman aus der Perspektive Mollys schreibt, sie ist die Erzählinstanz. Theoretisch sollte hierdurch ein größeres Maß an Verständnis und Mitgefühl für die autistische Hauptfigur geweckt werden, doch die Sprache und der Charakter Mollys verkomplizieren diesen Vorgang. In der Figur der Molly wird eine reflektierende, logisch denkende junge Frau dargestellt, die ihre eigene Situation gut beschreibt:

Ehrlich gesagt habe ich in zwischenmenschlichen Situationen häufig Schwierigkeiten; es ist wie ein raffiniertes Spiel mit komplizierten Regeln, die alle anderen kennen, aber ich spiele es immer zum ersten Mal. Ich verstoße mit erschreckender Regelmäßigkeit gegen irgendeine Verhaltensregel, beleidige Menschen, wenn ich ihnen ein Kompliment machen möchte, deute Körpersprache falsch, sage das Falsche zum falschen Zeitpunkt. (...) Weil es mir so schwerfällt, Gesichtsausdrücke zu deuten, bin ich auch die Letzte, die zu Partys eingeladen wird, glaube ich. (Prose 2022, 14–15)

Molly beschreibt in eigenen Worten die sozialen, kommunikativen und gesellschaftlichen Probleme einer Autistin. Sie erfasst ihre Lage eindeutig, deshalb ist es verwunderlich, dass gerade diese Figur an anderer Stelle extrem naiv dargestellt wird und so eine Identifizierung der Rezipierenden erschwert:

»Es wäre toll, wenn du mir sagen könntest, welches Zimmer jeweils frei ist und dann dafür sorgst, dass du diejenige bist, die es putzt (...). Du weißt schon, es soll einfach keine Spur davon zu sehen sein, dass jemand da war.« (...) »Es wäre mir eine Freude, dir zu helfen, wo ich kann.« Ich wusste, ich kann auf die zählen, Molly.« Was für ein entzückendes Kompliment. Wieder

war ich sprachlos und verlor mich in diesen tiefen blauen Seen. »Eins noch. Du erzählst doch niemandem davon, oder? Davon, was du heute gesehen hast?« (Prose 2022, 120)

Mollys Naivität und ihre Sehnsucht nach einer Liebesbeziehung erlauben es, sie zur unwissentlichen Helferin einer Drogenbande werden zu lassen. Prose schildert deutlich das Risiko der persönlichen Ausbeutung, das in Mollys Glauben an die Aufrichtigkeit anderer und in ihrem wörtlichen Sprachverständnis begründet liegt. Molly ist eine autistische Figur, deren Darstellung ungewöhnlich ist, da sie ihre Innenperspektive wiedergibt und Reflexionen zulässt, gleichzeitig ist die Sprache kindlich gehalten und zusätzlich erschwert die roboterhafte Darstellung eine Identifikation der Rezipierenden und verstärkt so die gängigen Klischees. Trotz ihrer Intelligenz ist Molly auf die Hilfe nicht-autistischer Freund*innen angewiesen. Nur so gelingt es ihr, ihre eigene Unschuld zu beweisen und die Täter zu stellen. Auch dieser Aspekt bestätigt das Klischee der Hilflosigkeit.

Ein weiterer wesentlicher Punkt festigt gängige Stereotype, statt sie zu negieren. Es handelt sich um die ›Rettung‹ Mollys durch die Liebe. Insbesondere jüngere Romane betonen den Aspekt verstärkt, indem sie einen Wandel oder eine Verbesserung der Situation der autistischen Figur beschreiben, der ohne eine Liebesbeziehung nicht eingetreten wäre:

»Nachts schlafe ich jetzt gut, vielleicht besser denn je, weil ich neben Juan Manuel liege, meinem liebsten Freund auf Erden« (Prose 2022, 360).

Die Vorstellung, Autismus sei veränderbar, ist ein weiteres Klischee, das ein falsches Bild in der Öffentlichkeit festigen kann. Auf den ersten Blick sind Lisbeth Salander und Molly zwei gegensätzliche Figuren, die eine abgeklärt und unterkühlt, die andere höflich und stets um eine harmonische Beziehung bemüht. Salander repräsentiert viele Merkmale, die Rezipierende eher bei männlichen autistischen Figuren erwarten, während in der Figur der Molly der Versuch unternommen wird, Autismus weiblicher darzustellen. Beide Repräsentationen betonen die sozialen und kommunikativen Schwierigkeiten der Figuren und stellen die daraus resultierende Irritation dar. Insgesamt geraten alle Darstellungen schnell an ihre Grenzen, da sie gängige Stereotype bedienen und so schnell das Risiko besteht, dass die Figuren im Vergleich zu anderen Charakteren starr und oberflächlich bleiben.

Abschließende Überlegungen

Autist*innen begegnen uns immer öfter, ob als Ermittler*innen und Patholog*innen in den Vorabendserien des Öffentlich-rechtlichen Rundfunks, als halbmagische Wesen in der Netflix-Serie *Wednesday* oder als Täter in schwedischen Thrillern. Diese Allgegenwärtigkeit des Themas führt aber nicht unbedingt zu einem Verständniszuwachs, sondern oft zu einer Festschreibung und Erweiterung bestehender Klischees und Vorurteile. Der Beitrag hat exemplarisch die Differenzen männlicher und weiblicher Autismusdarstellung besprochen und hierbei vor allem auf die oft problematische Repräsentation von Sexualität/Liebe und Autismus verwiesen. Während männliche Figuren mit Autismus häufig als asexuell inszeniert werden, sind die Frauenfiguren variabler. Lisbeth Salanders Darstellung weist zwar eindeutige Stereotype des männlich konnotierten Autismus auf, dennoch ist ihre Darstellung als queere Figur ein erster Schritt zu mehr Individualität. Molly hingegen repräsentiert die verfügbare, kindlich-naive und hilflose Frau, die nur aufgrund neurotypischer Unterstützer*innen aus ihrer Situation gerettet werden kann. Das Risiko in Bezug auf autistische Frauenfiguren scheint darin zu bestehen, dass die Klischees weiblicher Hilflosigkeit potenziert werden oder ihre Weiblichkeit wird, wie es bei Salander der Fall ist, von der Erzählstimme stark versachlicht. Neben der Scheu, autistischen Figuren ihre Sexualität zuzusprechen, ist ein weiterer Aspekt, der deutlich ins Auge fällt, der der Komik. Viele autistische Charaktere dienen der Abgrenzung, dem Kontrast und der Komik, sie werden starr und roboterhaft inszeniert, um den Kontrast zu den anderen Figuren und den Rezipierenden zu verstärken. Derartige Zurschaustellungen können kein Verständnis und kein Einfühlen ermöglichen. Diesem Trend entgegengesetzt ermöglichen die Romane Betroffener häufig eine realistischere Betrachtung. Judith Vissers Roman *Mein Leben als Sonntagskind* (Zondagskind, 2018) ist ein Beispiel einer weiblichen Autismusrepräsentation, die Klischees vermeidet und ihre Figur individuell und lebendig gestaltet.

Die Existenz von Autistinnen ist von der Forschung inzwischen anerkannt worden, in der Literatur sind sie immer noch unterrepräsentiert. Auch die Vorstellung einer männlichen und weiblichen Ausprägung des Autismus wird inzwischen öfter hinterfragt und so ist zu überlegen, ob die verschiedenen Formen nicht eher auf individuelle Veranlagung und gesellschaftliche Einflüsse zurückzuführen sind. Neben klar männlichen und weiblichen autistischen Figuren stellen die queeren Figuren eine Minderheit dar. Dies wird sich in Zu-

kunft ändern, da auch die queeren Autist*innen und die queere Neuriodiversitätsbewegung immer stärker in den Vordergrund treten (Battis 2023).

Literatur

- Asperger, Hans. Die autistischen Psychopathen im Kindesalter. *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 117/1, 1944, 76–136.
- autismus Deutschland e.V. Bundesverband zur Förderung von Menschen mit Autismus. <https://www.autismus.de/was-ist-autismus.html> (28.08.2023).
- Baron-Cohen, Simon. The extreme male brain theory of autism. *Trends in Cognitive Sciences*. 6(6). 248–254, 2002.
- Battis, Jes. *Thinking queerly: medievalism, wizardry, and neurodiversity in young adult texts*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2021.
- Baumheier, Anja. *Die Erfindung der Sprache*. Hamburg: Rowohlt, 2021.
- Bergson, Henri. Das Lachen. In: *Texte zur Theorie der Komik*. Helmut Bachmaier (Hg.). Stuttgart: Reclam, 2013, 78–89.
- Carpenter u.a. Where are all the autistic girls? An introduction. In: *Girls and Autism. Educational, Family and Personal Perspectives*. dies.u.a. (Hg.) London: Routledge, 2019, 3–9.
- Cukor, George. *My Fair Lady*. USA: Paramount, 1964.
- Ferguson Bottomer, Phyllis. So odd a mixture: along the autistic spectrum in ›Pride and prejudice‹. London/Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers, 2007.
- Freeman Loftis, Sonya. *Imagining autism. Fiction and stereotypes on the spectrum*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, 2015.
- Frith, Uta. *Autismus. Ein kognitionspsychologisches Puzzle*. Heidelberg/Berlin/New York: Spektrum Akademischer Verlag, 1992.
- Göhlsdorf, Novina. Störung der Gemeinschaft. Grenzen der Erzählung. Die Figur des autistischen Kindes. *Jahrbuch der Psychoanalyse*. 68. 17–34, 2014.
- Graf, Rüdiger. Vom »autistischen Psychopathen« zum Autismusspektrum. *Verhaltensdiagnostik und Persönlichkeitsbehauptung in der Geschichte des Autismus*. *Gesnerus* 77/2. 279–311, 2020.
- Happé, Francesca. What does research tell us about girls on the autism spectrum? In: *Girls and Autism. Educational, Family and Personal Perspectives*. Dies.u.a. (Hg.) London: Routledge 2019, 10–15.

- Heuer, Imke. Neurodiversität – Ein inklusives, gendergerechtes Konzept? In: Neurodiversität und Autismus. Christian Lindmeier; Marek Grummt u.a. (Hg.). Stuttgart: Kohlhammer, 2023, 61–74.
- International Classification of Diseases 11th Revision. <https://icd.who.int/browse11/l-m/en#/http://id.who.int/icd/entity/437815624> (28.08.2023).
- Kanner, Leo. Autistic disturbances of affective contact. *The Nervous Child* 2, 217–250, 1943.
- Larsson, Stieg. Verblendung. München: Heyne, 2007.
- Levinson, Barry. *Rain Man*. USA: United Artists, 1988.
- Loomes, Rachel u.a. What is the male-to-female ratio in autism spectrum disorder? A systematic review and meta-analysis. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*. 56(6). 466–474, 2017.
- Murray, Stuart. *Representing Autism. Culture, Narrative, Fascination*. Liverpool: Liverpool University Press, 2008.
- Pomerance, Murray. Who am I? In: *Autism in Film and television*. On the Island. ders. und R. Barton Palmer (Hg.). Austin: University of Texas Press, 2022, 1–18.
- Preißmann, Christine. *Überraschend anders – Mädchen und Frauen mit Asperger*. Stuttgart: Trias, 2013.
- Prose, Nita. *The Maid. Ein Zimmermädchen ermittelt*. München: Droemer, 2022.
- Schwarz, Katja. *Autismusbilder. Zur Geschichte der Autismusforschung*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2020.
- Science Media Center Germany. Mehr Autismus-Fälle bei Kindern. [https://www.sciencemediacenter.de/alle-angebote/research-in-context/details/news/mehr-autismus-faelle-bei-kindern/\(28.08.2023\)](https://www.sciencemediacenter.de/alle-angebote/research-in-context/details/news/mehr-autismus-faelle-bei-kindern/(28.08.2023)).
- Silberman, Steve. *Geniale Störung. Die geheime Geschichte des Autismus und warum wir Menschen brauchen, die anders denken*. Köln: DuMont, 2017.
- Simone, Rudy. *Aspergirls. Die Welt der Frauen und Mädchen mit Asperger*. Weinheim/Basel: Beltz, 2012.
- Vischer, Friedrich Theodor. Idee und sinnliche Entstehung als Kontrast. In: *Texte zur Theorie der Komik*. Helmut Bachmaier (Hg.). Stuttgart: Reclam, 2013, 49–58.
- Visser, Judith. *Mein Leben als Sonntagskind*. Hamburg: Harper Collins, 2019.
- Walker, Sophie. Foreword. In: *Girls and Autism. Educational, Family and Personal Perspectives*. dies. u.a. (Hg.) London: Routledge 2019, xvii–xviii.

